Sprüch und Witz vom Herdi Fritz

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sprüch und Witz vom Herdi Fritz

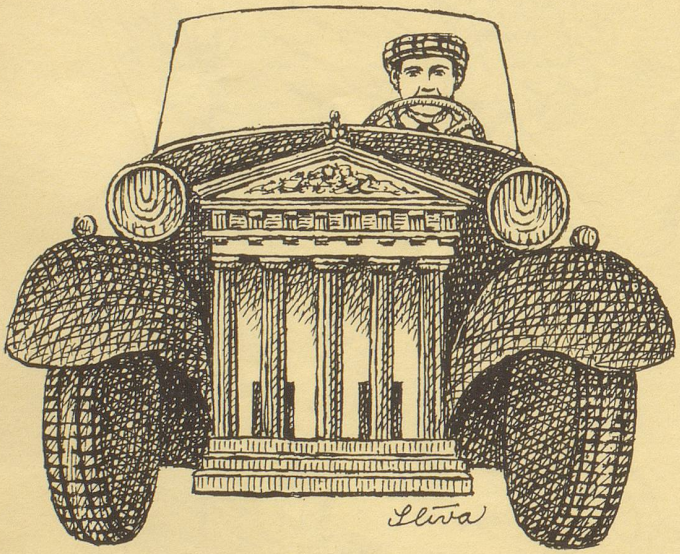
«Kataschtroofe, slishokkeyschtadion gragletvoll, ich ha vom Matsch praktisch nüüt gsee!»
«Quatsch, uusgrächnet du mit diine zwee Meter Lengi!»
«Ich bi doch am Aafang vercheert gschtande und ha mi i de Truckete nüme chöne umcheere.»

«Ist Ihr Mann jetzt endlich in den Blaukreuzverein eingetreten?»
«Nein, er schwankt noch.»

«Zum Tänke, hani gläse, bruucht de Mäntsch nu en Drittel vo sim Hirni.»
«Und was macht er mit em andere Drittel?»

«Hät de Färnsehfilm geschter es Happy-End ghaa?» «Glaub scho. Uf jede Fall sind bi üüs alli happy gsii, wo dä Bruch färtig gsii isch.»

Eine Laus zur andern: «Gehen wir zu Fuss, oder leisten wir uns einen Punker?»



Polizist: «Hier ist doch Fahrverbot!»
Automobilist: «Tschuldigung, ich habe vor lauter Abgasqualm das Verbotsschild nicht gesehen.»

Die Mutter schimpft auf die heutige Jugend im allgemeinen und auf ihre Tochter, die mit ihrem Schatziboy daherkommt, im besonderen: «Kaum zu glauben, mit 16 schon einen festen Freund, aber den 32. Geburtstag deiner Mutter, den hast du kürzlich glatt vergessen!»

Eine Automobilistin mit Motorpanne steht im strömenden Regen am Strassenrand und winkt um Hilfe. Etliche Wagen brausen vorbei, bis endlich ein Auto anhält. Die Fahrerin dreht die Fensterscheibe herunter und fragt: «Sie, säged Sie, wo händ Sie das härzig Chleidli kauft?»

Der Schlusspunkt

Guter Rat an Autofahrer: «Fahren Sie so vorsichtig, als ob Sie sich selbst entgegenkommen würden.»

Kalendergeschichte

Der Liebesbiss

Ende vierundachtzig machte in der schweizerischen Boulevardpresse ein Bericht die Runde, dem zufolge in einem abgelegenen Solothurner Tälchen ein Ehemann von seiner Frau einen Liebesbiss erhalten haben soll, dergestalt, dass die Frau, erschrocken vom Aufschrei des Mannes, diesen, nachdem sie ihm kurzerhand einen provisorischen Verband angelegt hatte, ins Krankenhaus fuhr. Dort wurde der Biss dank den Fortschritten der Schönheitschirurgie erfolgreich genäht, so dass der Mann das Spital schon nach einer Woche wieder verlassen konnte.
Inzwischen hatte der Unfall aus Leidenschaft über das Tälchen hinaus zu reden gegeben, und man lachte auch hinter der hohlen Hand. Die Geistlichkeit, der es zu Ohren kam, vertrat die Auffassung, dass ein solcher Biss nicht der kirchlichen Auffassung vom ehelichen Verkehr entspreche, und redete den Eheleuten scharf ins Gewissen, «denn ihr wisst nicht, was ihr tut!»
Beschämt und zerknirscht, weil sein Missgeschick ruchbar geworden, nahm der Mann seine Arbeit in der Fabrik wieder auf. Doch zu seinem nicht geringen Erstaunen begegnete er allseits Verständnis, ja uneingeschränkter Bewunderung. Die Kollegen gaben neidisch zu, dass sie von solch leidenschaftlichen Zärtlichkeiten zwar zu träumen wagten, ohne sie jedoch am eigenen Leib zu erfahren. Der Ehemann gab verschmitzt zu, dass auch er nicht ohne Anteil am Vorkommnis gewesen sei, gedenke aber im Austausch von Zärtlichkeiten mit seiner Frau inskünftig vorsichtiger zu sein.
Seither, so erzählt man sich, habe die Liebespraxis unter Eheleuten in jenem Tälchen – und nicht nur in jenem – eine solche Änderung erfahren, dass viel weniger fremdgegangen werde und auch die Scheidungsrate erheblich im Sinken begriffen sei.

Heinrich Wiesner